

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **6 (1924)**

Heft 35

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz, jährlich Fr. 8.50, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellbar 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. Einzelnnummer kostet 20 Cts. Kleinste Annoncen-Nachnahme: Drei Fünftel-Annoncen Platz, "Märchenhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Gené, Lausanne, Neuchâtel etc.

Er erscheint jeden Samstag. Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstrasse 43. / Telefon No. 61. / Postfachkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einseitige Monatszeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Restanten: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Spitzzeile 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschläge der Inserate. / Insertionsfrist: Donnerstag Mittag.

Nr. 35

Aarau, 30. August 1924

VI. Jahrgang

Wir Frauen und die Idee des Völkerbundes.

Nächsten Montag beginnen in Gené die Völkerbundesversammlungen. Wenn wir in unserm Blatte immer wieder auf den Völkerbundesgedanken aufmerksam machen, wenn wir das Verständnis für seine Aufgaben unter den Frauen zu wecken suchen, wenn wir seinen Verbindungen eine besondere Berücksichtigung einräumen, so geschieht das alles aus der tiefen Überzeugung heraus, daß uns Frauen ein groß Teil Arbeit am Völkerbundesgedanken zukommt, daß wir, obwohl wir kein Stimmrecht haben und von den öffentlichen Angelegenheiten noch ausgeschlossen sind, dennoch eine Verantwortung für ihn tragen.

Wir haben den Weltfriede mitgeteilt, wenn wir auch nicht unmittelbar im Besitz unserer Lieblingen getroffen worden sind. Aber kann man eine solche furchtbare Tragödie unter einen Nachbarn hereinbringen, ohne nicht im inneren Herzen mit erschauern zu werden? Kann man sich vor einer in einem solch gigantischen Ausmaß geschehenen Verheerung so vieler Güter und Vernichtung so vieler Menschenleben verschließen? Menschenleben, die nie mit tausend Taten an andere geknüpft sind?

Wirtschaftlich haben aber auch wir die Wirkungen eines Krieges sehr direkt an uns erfahren müssen. Wir haben den großen Mangel an Lebensmitteln, das Stocken von Produktion und Handel, die große Arbeitslosigkeit, den Zusammenbruch ungezählter Existenzen, eine gefährliche Erstarrung der Massen erlebt, wir sind alle in irgend einer Form sehr persönlich und die allermeisten sehr einseitig betroffen worden.

Darum ist der Krieg und seine Verheerung nicht nur eine Angelegenheit kriegsführender Großstaaten, die die kleineren Neutralen nichts angeht. Es ist eine Pflicht der ganzen Menschheit, die Wiederherstellung einer solchen Katastrophe, eines solchen sinnlosen Waisentums zu verhindern, und diesbedeutet auch die Neutralen — und wäre ihre Neutralität auch eine "ewige" — nicht vor künftigen Überfällen geschützt. Denn solange die Gewalt und das "Recht des Stärkeren" als die einzeln nützliche Lösung zwischenstaatlicher Konflikte anerkannt wird, so bleiben auch wir Neutralen der Willkür des Stärkeren ausgeliefert.

Die Verhinderung künftiger Kriege durch Schaffung einer zwischenstaatlichen Rechtsordnung und Rechtspflege anstelle der bisherigen gewalttätigen Ausrottung von zwischenstaatlichen Konflikten, ja mehr noch: die gemeinsame allmähliche Regelung so vieler politischer Probleme, die alle Staaten gleich beschäftigen (Arbeitsrecht, Mädchenhandel usw.), überhaupt der Aufbau einer neuen Welt, die vom Geiste der Solidarität der Völker durchdrückt und ihrer Verwirklichung auf Geduld und Verzicht bedürftig ist, das ist der Sinn des Völkerbundes.

Diese Schaffung einer zwischenstaatlichen Rechtsordnung liegt ganz in der Entwicklungslinie alles staatlichen Lebens. Ja, wenn man die Entwicklung der Staatenbildung überblickt, so wird man erst gewahr, wie ein großer Teil der Völkerbundesidee schon in der Vergangenheit liegt. In der Entwicklungslinie alles staatlichen Lebens. Ja, wenn man die Entwicklung der Staatenbildung überblickt, so wird man erst gewahr, wie ein großer Teil der Völkerbundesidee schon in der Vergangenheit liegt.

und eigentlich wohl ein selbstverständlicher Gedanke der Zusammenfassung aller Staaten unter ein gemeinsames Völkerrecht ist, wie es der Völkerbund anstrebt; ja wie auch ein Völkerbund ganz folgerichtig in der Entwicklung alles staatlichen Lebens liegt.

So immer mehrere Menschen miteinander leben wollten oder mußten, werden sie gezwungen gewesen sein, ein bestimmtes gemeinsames gemeinsames Lebensregiment, eine wenn auch noch so primitive Rechtsordnung anzuerkennen und sich ihr zu fügen. Anders war und ist ein menschliches Zusammenleben gar nicht denkbar. So haben schon die ältesten Zivilisationsgruppen eines Landes — die Stämme und Stützungsvereinigungen — sich zu einer friedlichen Ausprägung ihrer Streitigkeiten zusammengeschlossen, um den ewigen blutigen Kämpfen um primitive Lebensverhältnisse wie Weide, Nahrung, Wohnstätten, Wasserstellen, die oft zu Raub und Todschlag führten und das friedliche Zusammenleben immer wieder störten, zu entgehen. Die ältesten Verbände dieser Art sind die Gausgemeinschaften mit der Gauseinmündung. Diese sind also der erste Versuch vernünftiger Menschen, anstelle von Willkür und Gewalttätigkeiten eine friedliche Schlichtung der auseinanderlaufenden Interessen der Gausgenossen zu suchen.

Die Gausgemeinschaften haben sich im Laufe der Zeit wieder mit anderen Gausgemeinschaften zusammengeschlossen, um gegen außen eine größere Macht der Verteidigung oder des Angriffs zu haben, das letzte aber voraus, daß sie unter sich selbst einig waren, d. h. daß auch die einzelnen Gemeinschaften gewisse gemeinsame rechtliche Grundlagen anerkennen mußten. So entspringen auf einem langen Entwicklungsweg die Staaten, die in ihrem Innern die Differenzen ihrer Bewohner auf friedlichem Wege — durch Rechtsprechung — schlichten und seine persönliche Willkür durchsetzen und nur gegen außen noch die alten Mittel der Gewalt und des Todschlags — eben die Kriege — aufrechterhalten. Ja, die Geschichte kennt zahlreiche Beispiele, wo sogar Staaten sich zu Staatenverbänden zusammengeschlossen und für diese Zeit unter sich keinen Krieg führten oder wo bereits feste Bundesstaaten sich bildeten. Und dies nicht so sehr um die Kriege auszuscheiden, sondern vielmehr um sich dem kulturellen Ausbau und der friedlichen Zusammenarbeit besser widmen zu können.

So sehen wir, wie von der primitivsten Menschengemeinschaft an die menschliche Vernunft versucht, das "Recht", das "Recht des Stärkeren", d. h. die persönliche Willkür und Gewalt einzubändigen und durch friedliche Mittel der Zusammenarbeit zu ersetzen. Wir sehen aber auch, wie es gelang, dies in immer größeren Kreisen durchzusetzen.

Denn stehen wir in der Periode, wo der Gedanke der friedlichen Schlichtung von Streitigkeiten versucht, über die Grenzen eines in sich geschlossenen Staates hinauszuweisen, wo er versucht, auch zwischen den Staaten eine Rechtsordnung aufzustellen, nicht nur, um persönliche Willkür und Todschlag eines Staatenindividuum — eben den Krieg — auszuschalten, sondern um

darüber hinaus gemeinsame kulturelle Arbeiten besser erfüllen zu können.

So selbstverständlich diese Ideen sich anfühlen, so müssen doch die Massen dafür vorbereitet und erzogen werden. Denn neue Auffassungen und Gesetze können nicht einfach vorgeschrieben und kommandiert werden, sie müssen in den breiten Schichten der Bevölkerung Wurzel fassen. Hier Verständnis für die Idee des Völkerbundes und seine internationalen Aufgaben der Zusammenarbeit zu verbreiten, an der Schaffung einer neuen Rechtsordnung mitzuwirken, ist eine Aufgabe von uns allen und von uns Frauen mit besonderer, wollen wir wahre Mütter sein. Denn man darf nicht vergessen, jeder junge Mann, — der in den Krieg zieht, ist auch der Sohn einer Mutter. Uns Müttern aber ist das Wohl und die Pflege von Leib und Leben unserer Kinder anvertraut. Ob unsere Kinder nun klein oder heranwachsend sind — Mütter bleiben wir immer und immer bleibt die Pflege und der Schutz des Menschseins unsere ewige Aufgabe. Wir dürfen uns nicht dem Pessimismus hingeben: Kriege sind immer gewesen und werden immer sein. So gut wie das "Hausrecht" des Einzelnen überwinden werden konnte, so gut kann und wird das "Hausrecht" der Staaten überwunden werden. Wir Frauen glauben bis zuletzt an das Gute in unsern Kindern, glauben wir auch als Mütter der Menschheit mit einem heiligen starken Glauben an die guten Kräfte, die in ihr vorhanden sind. Gerade dieser heilige Glaube ist für einen Gedanken, wie ihn der Völkerbund verkörpert, eine unerlöschliche Kraft.

Es handelt sich aber nicht nur um die Verhinderung von Kriegen, sondern auch um den Aufbau einer neuen Welt. Dies kann nicht nur das Werk einzelner Weniger sein, sondern muß aus der Zusammenarbeit von Vielen und zwar von Männern und Frauen hervorgehen. Was das für uns Frauen bedeutet, am Aufbau eines neuen Rechtsstaates mitarbeiten zu können, das erkennen wir wohl am besten, wenn wir uns klar machen, wie förmlich wir es immer wieder beklagen, von aller Gesetzgebung in unsern eigenen Lande ausgeschlossen zu sein. Im Völkerbunde haben wir aber die Möglichkeit. Und zwar auf direktem und indirektem Wege, im Völkerbund selbst und in den Völkerbundesvereinigungen. Denn aus der Auffassung, daß die Frauen unter dem Kriege ebenso, wenn nicht noch mehr leiden als die Männer und daher ein mindestens ebenso großes Interesse an seiner Verhinderung und an einer Neugestaltung der Dinge haben, bestimmen die Männer, die den Völkerbundspakt geschlossen, daß den Frauen zu allen Stufen des Völkerbundes bis in die höchsten Stellen hinein der Zutritt in gleicher Weise frei sei wie den Männern.

Bisher haben die Frauen anderer Länder besser begriffen, was sie dem Völkerbund schulden, als wir Schweizerinnen. In den Völkerbundesvereinigungen des Auslandes, namentlich in Frankreich, England und den skandinavischen Staaten, arbeiten die Frauen in hervorragender Weise mit. In Frankreich besteht sogar eine eigene weibliche, sehr tätige, Völkerbundesvereini-

gung, die vom französischen Stimmrechtsverband gegründet wurde, nun aber ganz autonom ist und sich als selbständiger Zweig der französischen Völkerbundesvereinigungen angestrichen hat. In der englischen Völkerbundesvereinigung sind die Frauen im leitenden Ausmaß und in den Unterkomitees sehr zahlreich vertreten. Eine Lady Gladstone, die sich durch ihre Intelligenz und ihr Wissen außerordentlich Gehör zu verschaffen, 72 Frauenvereine haben sich in einem Women's Committee zusammengeschlossen, um besprechen über mit den englischen Vertretern alle Fragen, die in Bezug zur Behandlung kamen und kommen. Diese Ausprägungen wirken sich entscheidend. Auch an den Generalversammlungen der englischen Frauenvereine wird vielfach über Fragen des Völkerbundes gesprochen und Resolutionen zu seinen Gunsten gefaßt. Meistlich wird von den Frauen in den skandinavischen Staaten und in der Reichsoberhauptstadt gearbeitet. Den Frauenstimmrechtsländern steht außerdem auch der Weg der direkten Mitarbeit offen. Von der ersten Völkerbundesversammlung an haben Frauen daran teilgenommen, in den verschiedenen Unterkomitees sitzen Frauen, deren Mitarbeit sehr geschätzt wird.

Als Schweizerinnen ist vorläufig jeder Weg der direkten Mitarbeit verlegt. Es könnten ihn auch nur wenige gehen. Das entsetzt uns aber keineswegs der Verpfichtung, den andern Weg, den der indirekten Mitarbeit, mit der ganzen Kraft unserer Überzeugung und unseres Willens zur Überwindung der bisherigen Zustände und zur Schaffung einer neuen gerechteren Welt zu gehen. Wenn wir Frauen wahre Mütter der Menschheit sein wollten, die das Schicksal der Stunde verstehen, so bringen wir der Idee des Völkerbundes ein warmes mitleidvolles Verständnis entgegen, ja mehr noch: so finden wir ihm auch bei andern dieses Verständnis zu erringen. Schließen wir uns gerade als Frauen den Sektionen der Schweizerischen Völkerbundesvereinigungen an, arbeiten wir mit unsern Männern gemeinsam daran, eine neue Welt aufzubauen, die das Gepräge der Menschlichkeit trägt. Denn diese kann nur aus dem gemeinsamen Werk der Männer und Frauen, entstehen.

Aber vor allem: Wirken wir auf unsere Kinder! Erziehen wir sie in dem großen neuen Gedanken. Lassen wir uns selbst, jede Einzelne, ganz vom Glauben an das Gute, an das Gelingen der gegenseitigen Hilfe und nicht des gegenseitigen Kampfes erfüllen, strömen wir diese starke gläubige Kraft aus auf unsere Kinder und unsere ganze Umgebung, so werden wir gerade von unserm Frauenbewußtsein aus mitwirken, dem Völkerbund das Erbe zu bereiten, aus dem heraus er allein wird wachsen können zu dem was unsere Hoffnung ist.

Schweiz

Wege zur internationalen Verständigung.

Gené, den 28. August. Das große politische Ereignis, das sich in dieser Woche auf Schweizerboden abspielte, war die 22. interparlamentarische Konferenz, die wir in

Fenilektion.

Spiele.

von Hans Brand.

Nachdruck verboten.

In einem Morgen im August des Jahres 1898 hielt es Joseph Stegmayer nicht mehr zu Hause. Noch am Tage zuvor hatte er seiner Mutter — wieder einmal — versprochen, daß er erst nach der Warenaufnahme kommen werde. Daß die Mutter, die froh war, wenn sie den nächsten Tag ihres Beinaheüberlebens empfing, hatte und die Sorge für die kommenden Tage nicht überlassen konnte, ihm wiederum um das Gelübde gebeten hatte, daß sie nach Belieben einem Examen ihn ohne Widerstand abgeben lassen und in seinen Vorlesungen zu Hause zu gehen, einwilligen werde. Die Hand hatte Joseph Stegmayer — wieder einmal — der Mutter zur Bestätigung seines Versprechens gegeben. Viel mehr: auf ihr Drängen hin der Mutter geben müssen. Aber was sind Versprechungen, wenn man siebzig Jahre alt ist und das Leben lacht. Als Joseph Stegmayer am Vortage nach dem Haus zum zwölftenmal am Ende gelehen hatte, stand es fest: morgen in der Frühe ging er. Auf den Beinen schloß er sich zur Kommode der Mutter, die ermitte von der nächsten Wende in einem der Herrschaftshäuser, schloß ihn. Warum also, hat zu gehen, schloß er. Heute der Heldenmut unwillig sich selber. Ohne ins Lebenszimmer zu lauschen, zog er behütet die oberste Schublade der Kommode heraus und entnahm ihr hundert Kronen. Obwohl Joseph Stegmayer seit Jahren Arbeit war, machte er doch,

als er die Schöne geboren hatte, einen Pakt mit Gott. Nicht weil ihm das Geld wegen des Gewinns schlug. Das gehörte sojungen als dem einzigen Kinde ihm und nur ein wenig vorzeitig war es dem eigenen Bestehen entzogen. Wenn er aber mit dem morgigen Fortgehen eine Stunde auf sich ließ, dann sollte Gott ihm ein Zeichen geben. Es lag bei dem Allwissenden, die Mutter von unruhigen Schwestern, ihn vor vermeintlichem Unrecht zu schützen. Falls — hierin bestand der Pakt — die Mutter bis zum Schulantritt das Geld vermisse, so wollte er zu Hause bleiben und es heimlich, wie er es genommen hatte, wieder in die Schublade heimlich heimlich. Die Geschichte, die in einem Port ein Schloß hatte, seine ihre Schätze, waren ihre Schätze; jetzt ihre Werte, dann ihre Werte — würde die Schuld an dem unruhigen Leben sich auflösen, wenn sie das Geld an der alten Stelle wieder fand und nie vermisse, das unruhigen Leben. Vermisse aber die Mutter das Geld bis zum Schulantritt nicht, so blieb das: Es war ihr von Gott bestimmt, daß er morgen auf immer ging. Als der Pakt geschlossen und mit Händen gefestigt war, ließ Joseph Stegmayer sich ins Bett. In zwei Minuten schlief er.

Am nächsten Morgen suchte die Witwe Stegmayer nach allem Möglichen und Unmöglichen; nur nicht nach den hundert Kronen, die ihrem Jungen aus dem Herzen brannten. Somit war das Schicksal Joseph Stegmayers, der seiner Mutter als Einziger von sechs Söhnen geblieben — alle anderen waren, wie eben Vater, der schwach auf der Brust war, früh gestorben — unumhüllig entschieden. Er hatte gewissenhaft die Bücher zusammen, die von den Brüdern

an diesem Morgen in der Schule gebraucht wurden — nur den Faust schenkte er als nicht erforderlich ein — gab der Mutter, wie allmählich, wenn er ging, einen Kuß auf die Stirn — immer, aber, damit er sich nicht verirrt, fürger als sonst — und ging. Nicht, wie die Mutter vermuten mußte, nach der Schule, sondern zum Tore seiner mächtigen Vaterstadt hinaus geladene nach Wien. Als er gegen Mittag an die Markt kam, war er seine Bücher in den Armen, nicht sein Bündel so länger liegen. Er lag sich hin und aus, nach, wie dabei die Mutter oftmals mit ihrer Bibel tat, geschlossenen Auges hinein und las, aufwachsend, die vom Geiste herausgelebte Stelle:

Denn das ist nicht der Wille Gottes. So einmü Joseph Stegmayer seine Straße dahin zu gehen schien, immerfort ging jemand an seiner Seite. Kaiser und Könige, Schlichter und Soldaten, Waise und Witwen, gläubige Väter und fromme Mütter, Franzosen, Engländer, der Dritte, Marne, Wien, St. Petersburg, das ganze Europa schritten neben ihm und wanden mit ihm auf und ab. Um Mitternacht viel von seinen hundert Kronen nach Wien zu bringen, schloß er in Schuhen, erbeutete er sein Leben bei Bauern und Bürgern. Nach vierzehn Tagen war er am Ziel.

Als erstes kaufte Joseph Stegmayer in Wien eine Bettstatt und tat, als er einheimischer wäre, einen so lauten Freudensturm, daß die Spitzer gänger auf der Straße stehen blieben, schrien, die Köpfe schüttelten, mit den Fingern nach ihm zeigten. Der Glückseligkeit hörte, daß von dem allem nichts. Er lag nur eines, das, was die Bettstatt ihm kündete: Burgtheater . . . heute,

10. September, Faust, von F. Schiller . . . Faust, Adolf Comenatal . . . Mephisto, Joseph Winkler . . . So würde es sich also am ersten Abend seines Wiener Aufenthaltes entscheiden, wofür soviel sein Weg ging. Dagegen hatte er bisher den Faust und den Mephisto den Vortritt, den Wagner dazu — gespielt. Es war Mitternacht geworden, mußte er, für welches Tag er bestimmt war. Und demgemäß auch, bei welchem der beiden Opern er morgen in der Frühe, als bei seinem künftigen Lehrer, antreten würde.

Als erster fand Joseph Stegmayer an der Abendkasse des Burgtheaters. Als erster prang er die Treppen zum Dampf hinauf. Eine Gabe des Lebens nach dem der Vorstellung erfolgte. Schließlich hatte Joseph Stegmayer sich ein Bett und fragte seinen Nachbarn, wieviel es an der Zeit sei. Er hatte sich nicht getraut: Schon eine Viertelstunde war seit dem festgelegten Anfang verstrichen. Nach wartete das Publikum geduldig. Wieder vergingen Stunden auf Stunden, Minuten auf Minuten, ohne das erlösende Wiederschauen. Das Publikum hing an unruhig an werden. Endlich, nach abermals einer Viertelstunde, teilte sich der Vorhang. Kein Zeichen des Beginns. Das Licht blieb ungelöst. Adolf Comenatal — als Faust gekleidet, doch ohne das Sambarret, ohne den angelegten Bart seiner Rolle — trat hervor und verständte der wartenden Menge mit schallender Stimme: am nächsten Tag, wie nach der letzten eingetroffenen

hagen Jahre auf den guten Gedanken gekommen, den Hausbetrieb zur Selbstreinigung zu zwingen und zwar durch den sog. *Schedendienst*. Der erste die übliche Gewohnheit des Almosennehmens ohne Wahl durch die Austeilung von Gütigkeiten, die vom Bestellenden bei der Wohlthätigkeits-Gesellschaft nicht nur eingeführt, sondern als Antrag zur handigen Vorfürsorge und als Antrag zur handigen Vorfürsorge und Pflege benutzt werden können. Es ist eine alte Erfahrung, daß niemand leichten Herzens einen Bettler, der an seine Tür klopfte, mit leerer Hand gehen läßt, sondern ihn oft gegen bessere Ueberzeugung ein Almosen in die Hand drücken um ihn los zu werden und nicht von dem unheimlichen Gefühl verfolgt werden, daß man einem armen Menschen mittelst des jede Hilfe verweigerte. Mit diesem Gefühl, auf das sämtliche Bettler mit gutem Gefolge spezialisten, rednet die Gesellschaft für Wohlthätigkeit, indem sie Schede mit 20 Gütigkeiten mit je 5 Pfennig die ganze Hamburg hin verbreitet und jedem Wohlwungsbereiten so eine Balle in die Hand gibt, die er an die Bettler unbedenklich austheilen kann. Der Bettler kann mit dem Schede nichts weiter anfangen, als ihn bei der Gesellschaft vorzuweisen. Jede Balle einlöst, greift sie aber sofort binnen 24 Stunden die persönlichen Verhältnisse des Bettlers sorgfältig durch ihre Ermittlungscommissarien und entschleibt darnach, wie dem Bettler geholfen werden soll. Arbeitslose Berufsleute für halten sich, die erhaltenen Schede bei der „Bettler-Bank“ zu präsentieren. Da die Bank, die Schede auf „Schwarzen Bettlerbörsen“ an unfähige angewanderte Knaben zu vertheilen, keinen großen Erfolg haben, haben die Berufsbedienten den Gehalt aus gewöhnlichen Hausarbeit, der ihnen bloß unbrauchbare Schede einbringt, verlieren. Sie sind zwar erfindlich in neuen Tricks — namentlich der Kaufverhandlungen mit Antikaritäten, Treichelholzen und ähnlichen Künsten wieder auf —, aber der eigentliche Zweck ist in Hamburg fast ausgefallen. Denn auch die durch plötzliche Noth zum gelegentlichen Betteln gezwungenen Personen sind durch den Schedendienst und den Verkehr auf den Gütigkeiten immer mehr an die rechte Adresse gewiesen, wo sie ohne entgeltliches Kaufverhandeln für ihre Noth verständigere und möglichst durchgreifende Hilfe finden, und zwar auf einen eigenen Schede hin oder noch besser ohne Schede überhaupt auf Grund der gepflanzten Nothfalleen hin. Die Wohlthätigkeits-Gesellschaft hat in kurzer Zeit Hunderttausende von Scheden in Zeitungsklappen, Bahnpostungskartungen, Warenkästen an die Bevölkerung — die helfen will — abgetheilt. Die Zahl der Nothfälle der Gesellschaft meldenden Mittelführer war in den ersten Wochen des Schedendienstes sehr bedeutend gering. Allmählich ist ihre Zahl auf 170 angewachsen. Davon mußte nur ein Drittel als unwillkürliche Berufsbedienten ausgeschieden werden. Ein Teil der übrigen Schedepflichtigen konnte freiwillig arbeitsfähig, an Arbeitskolonnen und Wanderarbeitstätten überwiesen, unzufrieden an ihren Heimatsort zurückbeordert werden. Frauen wurden Ausflüchtstellen nachgewiesen. Erwerbslosen wurde eine Abführung der Wartefrist für den Unterhaltungsanspruch erwirkt oder durch Freiarbeitsgheine nach auswärtigen Erwerbsplätzen weiter geholfen. Im übrigen wurde den Tausende von Speichermassen abgegeben und da und dort Fürsorgemaßnahmen eingeleitet. Vorunterstützung an Familien für Kleidung, Kräfte usw. vermittelt. Die Einkünfte aus dem Schedendienst ermöglichten mancherlei Hilfsleistungen, aber sie reichen nicht aus für durchgreifende Hilfe. Doch haben sich viele Wohlthäter, angeregt durch die Thätigkeitsbedeutung der Gesellschaft, mit größerem Mittelvermögen Nothfälle zur Verfügung gestellt, oder die Gesellschaft, die durch den Schedendienst viele neue Schriften von hilfsbereiten Menschen erfahren hat, wird nun in diesen Kreisen für die bedürftigste Schichtlinge um Mittel. Insbesondere sucht auch sog. Patenschaftler begüterter oder hilfsbereiter Familien zu dauernder Fürsorge für glücksvollere Pflege. Für Hamburg hat sich der Wohlthätigkeitsgedanke als ein erfolgreicher neuer Kampfantrieb gegen das Bettelunwesen und zur Umwandlung widerlicher Nothfälle einzeln erwiesen. Die Nachbarschaft Hamburgs allerdings sind nun durch die Zurückwanderung der Hamburgischen Schede veranlaßten Berufsbedienten um so mehr heftigst worden, und müssen Altona und Wandsbeck kleinsten de-

Vom Gotthard.

Die „Leipziger Illustrirte Zeitung“ hat eines ihrer Hefte der Schweiz gewidmet und eine Reihe schweizerischer Schriftsteller hat dazu Beiträge geliefert, darunter Heinrich Federer, aus dessen Preis der Heimat wir folgenden Abschnitt über den Gottthard entnehmen:

[illegible]

Hamburger Beispiel folgen. Öffentlich macht Berlin, dessen Feuerorganisationen seit kurzer Zeit auch den Schuttdienst eingeführt haben, die gleichen günstigen Erfahrungen wie Hamburg.

Eine Lebensidylle

Eine Lebensschule. Eine Schule, die für das Leben erzieht! Ist dies denn nicht das Ziel aller Schulen? Biet wohl, doch über den Weg, der dorthin führen sollte, wurde das Ziel vergessen! Über dem Weg, der sich nach und nach in weiterem Fortschreiten lebensfeindliche Gewenden verlor. Nun heißt es: laßt es sich, der Herr, die Utrache, die gegenwärtig so manchem der Ackerbau des Menschens hindert! Die Erziehung muß erneuert werden, von Grund auf, in allen Beziehungen und in allen Ländern unseres armen Continents.

In dieser Ueberzeugung kam auch Emma Thomas,*¹ Professor der Zoologie und Oekonomie in London. Und sie fand seine Befriedigung in der Auffstellung neuer Theorien, sondern gab ihre pädagogische Thätigkeit in der Millionensstadt auf, kam an den Genessee und eröffnete in kleinen Dorf Gland — zwischen Piquon und Roll — die Fellowship-School (Verbrüderungsschule).

[illegible]

Der Feindes aller Tüchtigkeit in der Schule ist: Dummheit sein, leben, werden, nützen. C. herrscht über mich, der schärfste Kritiker, der mich nicht nur nicht, sondern gleich überwindet, daß immer ein Mensch den andern überbieten, ein Erbtödt den andern überfüllen, eine Nation die andere töten wird; daß darum die Tugend eine Tugend ist, die nicht nur die feine, Gemüthsfähigkeit verneint, da doch alle niederen Triebe wieder die Oberhand gewinnen werden. Emma Thomas und Victor Gröglowicz sind erfüllt vom Glauben an den Sieg des Vernünftigen, des Guten, des Schönen, und sie zeigen die Wirklichkeit eines geistigen Wandstums der Menschen, sind überzeugt, daß ein jedes Kind, wenn ihm nur Gelegenheit gegeben wird, aus Mangel an Raum, aus Mangel über sich hinaus zu gehen, zu steigen, über sich selbst hinauszugehen, zu leben, zu nützen.

in Verbote anzuordnen. Auch
ammit Band in der Hand ihre Ansicht, daß
ein Gebot sich nicht form und festlich durch
Unterdrückung der Lustigkeit sondern vielmehr
durch deren harmonische Ausbildung, durch Er-
kennung und Beherrschung, Regelung oder Ver-
binderung, Jedwede Unterdrückung, jedes Miß-
schicksel Gebot oder Verbot liegt den Eltern der
Schule darum fern, einzig find sie befehrt Den-
ken und Geist der Kinder zu öffnen, ihnen die Lustig-
keit zu geben, ihr eigenes Ich und das der Mit-
menschen zu erkennen und den schöpferischen Gei-
st des Lebens in ihnen arbeiten und wachsen, a

loisen, jeden Tag, jede Stunde ihres Daseins.
Da Emma Thomas außer ihrem durchgehenden
Quartier keine Wohnung hat, so hat sie sich
bei der Mutter in der Küche ein kleines Stüb-
chen in Gemüß und Herz der Kinder dringt, und
leibt ihm Veranlassung abgesehen wird. Da-
rum geräthet sie vollauf auf Vorsprache, und
um Erstattung und Befriedigung zu erlangen,
immer. Sie greift zum härtesten Erziehungsmittel,
dem Beispiel, und leibt ihren Schülern
jede kleine Missethat vor den kühnsten Verstand,
zum Nachdenken anstellen, sei es bei
einem kleinen Verstoß, oder bei einem
nach Vorbild der Quänterungsvermählungen.
Sie es in freien Besprechungen bei Spaziergän-
gen, im Garten oder am See. Auf diese Weise
folgt jedes Kind der Veranlassung, und
durch die eigene Meinung und Andeutung
wird werden zu seinem eigenen Bestehen.
In den alltäglichen kleinen Dingen sehen die
Kinder unter völliger Freiheit des Entschlusses
den Unterschied zwischen dem, was sie
zu einer Selbstständigkeit und Sicherheit im Ge-
heßen der Erfordernisse des Tages, die oft
überausreichend werden können.

so viele Eltern durch über große Sorge und Mühsorge zwischen sich und ihren Kindern heraufschwärmten, gibt es in Gland nicht, denn der Vater ist Kindern oft so sehr stark entwickelte Unabhängigkeitsfinn, der gerade die große elterliche Fürsorge als lästig empfindet, reißt sich nicht unaufrichtig an Besessen und Gehörten aller Art.

Dafür, daß Unabhängigkeits- und Freiheits-
sinn nicht in Anarchie ausarten, sorgt neben den
festen eisernen Ketten der Persönlichkeit der Zeit

*) Vergl. Nr. 34: Erziehung und Völkerverständigung.

[illegible]

und der Bildung vor. Anderserseits der Wille zu geistlicher Zucht, der sehr wichtig ist und in die Zeit hineingetragen wird und daher zurecht in die Praxis durchgeführt. Wenn nie jedes Verlangen und jede Bildungsbedürfnisse, in die Namen der Schule — allen öffentlichen, ebenso kann und soll jeder einem jeden bei jeder Arbeit helfen. So wird alles, was Haus und Schule, Schlichtheit und Wirtin erfordert, von den Kindern und Eltern und der Schule selbst. Jeder hat eine Aufgabe, a. V. Mithilfe, Züge aufzuheben, Feuer machen usw. um die Umgebung und jeden Tag verrichtet werden muß, um der Volksgemeinschaft zu helfen, neben und außer den sonstigen Beschäftigungen. Diele sind zu beenden. Zu den Schulpflichtigen auf das Unterrichtsverhältnis. Die Schulpflichtigkeit ist, natürlich das Studium, ein wichtiges Verbot, und dies mit großer Erlaubnis: einige Kinder jedoch in 3-4 Sprachen kann

geläufig. Besonders berücksichtigt wird jedoch die Geschichtsunterricht. Dann kommen alle übrigen Schulfächer, Mathematik, Naturlehre, Gewerbie usw. usw. Sehr viel Wert wird auf Handarbeit gelegt. Knaben und Mädchen haben Unterricht in Tischlerei, Weberei, Spinnerei, selbst eine kleine Dreherei steht ihnen zu ihrer größten Freude zur Verfügung. Auch fehlen weder Musik noch Tanz.

In klarer Erkenntnis der Wechselwirkung zwischen Körper und Seele wird der Pflege des Körpers große Bedeutung gegeben: einfache, nahrhafte Kost (vegetarisch), viel Bewegung in freier Luft — Befrachten und Arbeiten in viel als möglich im Freien — häufige Ueberrückung eines Arztes. Schwimmen, Rudern, Radfahren, Wandern füllen den größten Teil der Freizeiten aus!

Der Lehrplan wird für jedes Kind individuell zusammengestellt, feste Stundenpläne sind durch Arbeitspläne ersetzt, die auf natürliche Weise von Zeit zu Zeit festgelegt werden. Der Unterricht wird je nachdem in französisch, englisch oder deutsch erteilt und führt für Knaben und Mädchen bis zum Übergang an Universität oder Hochschule.

[illegible]

Die elektrische Hausgehilfin.

In einem der vornehmsten Möbel- und Ausstattungsgeſchäfte Londons war kürzlich eine Muſterwohnung ausgeſtellt, die zeigen ſollte, wieviel Arbeit erſpart, wieviel Schmutz vermieden, wieviel Beſaglichkeit verbreitet werden könnte, wenn die Elektrizität ordentlich ausgenützt würde. Es war eine Zweijimmerwohnung mit Badzimmer und Küche.

zu. Im Seggenimer, so erschäft darüber das
„Voltsred“ in seiner Frauenzeitsage, hand der
Tisch zum Frühstück bedekt. Da war der elek-
trische Tee- und Kaffeehocker. Der eine war ein
einfaches Aluminiumtischchen, in dem man an
dem Tisch das Wasser rasch zum Sieden bringen
konnte. Die elektrische Kaffeemaschine hatte ein-
fach eine Vorrichtung, durch die bewirkt wurde, daß das
heißes Wasser in regelmäßigen Abständen an
den geriebenden Kaffee tröpfelte; auf der anderen
Seite floß der starke schwarze Kaffee heraus. In
ein paar Minuten war er fertig, ohne daß die
Witterung vor dem Herd oder dem Kessel stehen
mußte, um ewig nachzugehen. Auf dem Strikt

tisch fand eine elektrisch betriebene Pfanne für Spiegelheide, die zu jedem englischen Frühstück gehören. Sie war gleichfalls aus Aluminium und hatte einen automatischen Ausklopper, wenn die Eier fertig waren. Natürlich könnte man die Pfanne auch für alle möglichen Väterereien verwenden und die Ausklopfung dann erst später wirken lassen. Im Kamin war ein kohlenfeuerbetriehtigend nachgebaut: ein elektrischer Ofen, der nach der Riste verriegelt reguliert werden konnte. Oberhalb davon war ein elektrischer Zylinder angebracht, der im Sommer Kühlung zumhielt.

vor angebracht, der im Sommer Kühlung zuweilen
 Der dem Kamin stände der Apparat für drahtlos
 Telephonie, der bald in seinem englischen Hau-
 mehr fehlen wird. Wenn die Familie abends ge-
 mütlich zu Hause sitzt, wird er eingeschaltet und
 man kann Konzerte, Opern, Vorträge, Predigten
 hören.

(Ich. Aber auf beiden Seiten röthn sich die
 Goldenen Ähren! Junt und Junt von Alpenrosen
 die hoch, wele, wele, wele, wele, wele, wele, wele,
 feils oder, jenleils, beunle, unle, unle, unle, unle,
 schloßen drei herrliche Sprachen ihre Musik an
 die feldsammle hinauf!), einerlei, alle haben das
 gleiche roth, warme Blut. — Und schwerig ist
 auf beiden Seiten, ein ganz großes, maßelloses
 Edelweiss zu pflücken, das heißt: alle Menschen
 und dort, tun schwer, das reine Ideal zu
 sich zu erhalten, ohne vor Ewigkeit zu straucheln
 vor der Dämonen in einen Abgrund zu stürzen.

den. — Ich wiederhole, wie schön ist es, über die Pässe zu wandern! Du siehst Lavinen am lauen Nachmittag in die Schluchten stürzen. Wasser fällt klatschen von Platte zu Platte nieder, Murten und Schilpe harren dich düster vom fernseitigen steilen Abhang an, Spuren von Bergschüttungen und Fluch lieft du neben den jäh absteigenden Felsenbänken des schauenden Seehens

[illegible]

Im Schlafzimmer war auf dem Nachtschisch- die Tischlampe. Unter dem Kofster lag an der Schnur der Ein- und Ausstecker, so daß der Wiegende nicht einmal die Hand aus der Decke heben mußte, um auf- oder abzudehnen. Eine elektrisch beleuchtete Uhr zeigte während der ganzen Nacht die Zeit. Auf dem Aufschlößch lag ein Apparat für elektrische Gefühlsnässe, der jeden Morgen für fünf Minuten angewendet werden soll, um das Gesicht jung und frisch zu erhalten. Ein Auniumiumfomum, der mit der Leistrang in Verbindung ist, -fiert und erwärmt wäß- des Stützens die Koffhauf und verhin- dert so vorzeitigen Haarsallung. An den Seiten der Betten war ein glodenartiger Vorrühung, mit der der elektrische Nien vom Bett ein- und ausgefaltet werden konnte.

Das Badezimmer hatte fließendes warmes und kaltes Wasser, ein Waschbecken und eine Wanne. Eine kleine Oeffnung im Boden ließ das Wasser abfließen, ein elektrischer Handstößtrichter und -märmel sorgte dafür, daß die Wanne- und -märmel immer trocken und sich durchwärmten. Da ist es ein Genuß, sich aufzulegen. In einer Viertelstunde ist man gereinigt und ersticht für den ganzen Tag. In einer Ecke fand ein elektrischer Staubsaugapparat. Kein mühsames Klopfen der Teppiche im Hof, kein gefährliches Einatmen der Baugallen, kein altemöbels hinausschleppen über viele Treppen. Jeder Tag führt die Hausfrau mit der beizarigsten Vorrichtung über den Aufbohen, in die Ecken, über die Teppiche und reinigt so gründlicher die Wohnung, als es das beste Klopfen könnte.

Die Küche war ziemlich klein, aber so praktisch in der Raumausnutzung, daß sie gleichzeitig Koch-, Wasch- und Bülletraum und zur Toilette auch Schlafzimmer hinein hätte. In der einen Ecke war der elektrische Herd untergebracht, der kocht, brät und backt und dessen Heizung bis auf einen Grad genau reguliert werden kann. Daneben an der Wand ein kleiner elektrischer Kessel, darüber ein elektrischer Teller- und Schälwärmer. In der andern Ecke fand die elektrische Waschmaschine, die durch einen Vorhang vom andern Raum abgetrennt war. Sie kochte und schwenkte die Wäsche. Ein abschließender Nebenraum, dessen Wände lauter eingebaute Wirschaftskisten waren, konnte elektrisch durchwärmt werden und diente dann als Frodenkzimmer. Neben der

Das Dienstbotenproblem

ist nicht nur bei uns, sondern auch in anderen Ländern, von Deutschland ganz abgesehen, vordringend. So auch in England. Interessant zu diesem Thema sind einige Aeußerungen, die Margaret Bondfield, Parlamentsmitglied und Sekretärin im englischen Arbeitsministerium anlässlich einer Rede in einem Vorlesungs- für Erziehungs in London gethan hat. Sie sagte (nach der *Sunday-Times*) u. a. folgendes:

[illegible]

Miß Bondfield fuhr fort, sie hoffe, daß die Hauswirtschaft in den Schulen immer mehr Platz erringe. Der Stand der geprüften Hausgehilfen sollte dem irgend welcher andern diplomierten gleichwertig sein.

den Alpen.
Aber das schönste, was sie besitzen, das ist
das Wasser. Überall, rechts, links, oben unten
fließt die Luft. Der Wald ist so grün, wie
das Gras, wie eine Seide, so feinst und feinst
aus oben und tiefen. Die Luft ist so
mürr, kühl, kühl, nett und faulend ist
tiefen, grünen Feldschäfer. Ueber dieses
Es sollte einmal ein großer Poet ein großes
Epos schreiben. Es werden noch unerforschte
wohl auch unerforschte Geheimnisse in ihm.
Gegen Abend kommt die in der ersten war

men Dörfer mit ihren charakteristischen Häusern
und ihren umgebenen Gärten. Neue Gärten
wurden in den Wäldern angelegt und es hand-
elte von Gelsenstein, Arnsdorf, Bernitz, Seiden-
vom Neuen, aber alles nicht für da. Witten-
berg aber war ein Ort, der sich als ein Ort ge-
hört, ein paradiesischer Friede in dem Großen,
Schmerzen und Tränen.
Und nun tutet sich das Auto, oder vielleicht
die Kutsche, und es ist ein großer, ein großer
Stad. Das Wasser, das nach den großen Höhen
rinn, kann bei weitem nicht mehr Zeit haben
In ein, zwei Stunden bist du schon am Eingange
zu einem kleinen, aber sehr grünen Ort, der
ferne die alte Kette der Alpen, die dich er-
scheint, sondern die gesamte Karawanken-Gruppe
mit ihren Gipfeln, die sich in die Höhe erheben
sich, aber das hinter uns scheint von hier
aus unansehbar und unansehbar, eine Vision um
in doch die edelste, raffigste, schmeckende Vision
auf der Welt.
Der Ort, der mir so sehr an die alte, alte
Welt erinnert, mir nur Schmecke nach, was
weitem heilige Medien oder doch naive Brau-
heiten, in der Nähe Grolsche, Schwermer und
recht irdische Bewohnerschaften."